

# **Erarbeitung ethnobotanischer Fragestellungen am Beispiel des Tösstals**

Abschlussarbeit:

Zertifikatslehrgang der Universität Zürich  
in Ethnobotanik und Ethnomedizin 2008

Andrea Meinen, Rikon

November 2008

# Inhaltsverzeichnis

|   |           |
|---|-----------|
| <b>1. Begründung der Themenwahl .....</b>   | <b>1</b>  |
| <b>2. Landschaft und Pflanzenwelt .....</b>   | <b>1</b>  |
| 2.1. Geografische Angaben .....   | 1         |
| 2.2. Geologische Daten.....   | 3         |
| 2.2.1. Giessen, Gubel und Höhlen.....   | 4         |
| 2.3. Flora.....   | 5         |
| 2.3.1. Pflanzen.....  | 5         |
| 2.3.2. Der Einfluss des Waldes auf die Geschiebeführung der Töss.....                     | 6         |
| <b>3. Siedlungs- und Landwirtschaftsgeschichte des Tösstals .....</b>                     | <b>7</b>  |
| <b>4. Forschungsprojekt „ Revisitation study“ .....</b>                                   | <b>10</b> |
| <b>5. Befragung eines Biologen / Kräutergartenexperten<br/>aus dem Tössbergland .....</b> | <b>11</b> |
| 5.1. Kurt Eberle, Biologe und Kräutergartenbauer, Gibswil – Ried .....                    | 11        |
| <b>6. Schlussfolgerungen und mögliche Fragen<br/>zur vertieften Bearbeitung .....</b>     | <b>13</b> |
| <b>Anhang .....</b>   | <b>15</b> |
| <b>Literaturnachweis.....</b>   | <b>16</b> |
| <b>Nachweis der Abbildungen.....</b>  | <b>16</b> |

## **1. Begründung der Themenwahl**

Beim Begriff „Ethnobotanik“ assoziiere ich in der Regel „Pflanzenwissen fremder Kulturen“. Ethnobotanik findet aber auch in meinem Lebensraum statt. Auch vor meiner Haustür wachsen Heilpflanzen und auch die hiesige Bevölkerung verfügt über spezifisches, geschichtlich und kulturell geprägtes Wissen über Pflanzen.

Ich möchte gerne eine Abschlussarbeit über ein Thema schreiben, zu dem ich einen unmittelbaren Alltagsbezug herstellen kann. Eher „zufällig“ bin ich vor gut zehn Jahren nach Rikon ins Tösstal gezogen und bin von der einmaligen Landschaft des Tösstals beeindruckt. Diesen Sommer wanderte ich dem Lauf der Töss entlang, gut 20 km flussaufwärts. Ich habe das Tal und seine Stimmung in mir aufgenommen und wurde mir nochmals der wunderschönen Landschaft, aber auch einer gewissen Dürsterheit bewusst. Mir schien, wie wenn alles Leid, das die BewohnerInnen dieses Tals erlitten haben, in der Landschaft gespeichert sei. Das Tösstal bot seinen BewohnerInnen stets nur eine karge Lebensgrundlage. Darüber geht die Einzigartigkeit und landschaftliche Schönheit dieser Region oft vergessen. In meiner Arbeit möchte ich gerne die verschiedenen Faktoren von Landschaft - Geologie, Flora und Geschichte - ineinander verweben und damit die Einmaligkeit dieses Tals beschreiben. Ich hoffe, damit weitere Personen „gluschtig“ zu machen und eine Grundlage für vertiefte Arbeiten oder Projekte zu schaffen.

## **2. Landschaft und Pflanzenwelt**

### 2.1. Geografische Angaben

Das Tösstal ist eine Region im Osten des Kantons Zürich, benannt nach der Töss, einem rund 50 km langen Fluss. Das Tösstal zerfällt in zwei Teile, welche durch die Stadt Winterthur getrennt werden. Das obere Tösstal, d.h. der Flusslauf vom Quellgebiet bis Winterthur, liegt süd-südöstlich von Winterthur; das untere Tösstal von Winterthur bis zur Mündung der Töss in den Rhein (Tössegg) liegt westlich. Die Landschaften im oberen und unteren Talbereich sind sehr unterschiedlich. Wer vom

Tösstal spricht, meint in der Regel das obere Tösstal bzw. das Tössbergland von der Quelle in der Region des Tössstocks bis Winterthur (Abb.1). Zentrale Orte (z.B. für den Einkauf) sind Bauma und Turbenthal.

Die Tössberglandschaft ist eine stark zerfurchte Gegend mit „bewaldeten Hügelketten, Bergkuppen, Alpweiden, Gräten, Eggen, Gübeln, Bachtobeln und tief eingeschnittenen Tälern. Die höchsten Erhebungen liegen 1300 Meter über dem Meeresspiegel. Der ganze Landschaftskomplex erstreckt sich in östlicher Richtung über die Kantonsgrenze hinaus, bis zum Oberlauf der Thur. Zwischen den beiden äusseren Grenzlinien ziehen die Hügelreihen vom Atzmännig (1153 m.ü.M.) über das Quellgebiet der Töss zum Schnebelhorn (1293 m.ü.M.) und weiter nordwestwärts via Hörnli (1133 m.ü.M.) bis zum Schauenberg (891 m.ü.M.). Parallel dazu verläuft die Allmankette, die sich vom Bachtel (1115 m.ü.M.) über den Stoffel (928 m.ü.M.), Tämbrig (819 m.ü.M.) und Schlossberg (763 m.ü.M.) bis nach Kyburg ausdehnt und dabei mehrmals durch flache Passübergänge und Quertäler unterbrochen wird. Mitten durch das Hügelland fließen die beiden Hauptgewässer Jona und Töss, die einerseits dem Zürichsee und andererseits dem Rhein zuströmen. Die Wasserscheide liegt auf dem Pass von Gibswil.“ (Wilderdmuth, 1974: 9)

Einige statistische Daten: Das Schnebelhorn ist die höchste Erhebung im Kanton Zürich und liegt nahe vom Quellgebiet der Töss. „Fischenthal ist nach Zürich (87.7 km<sup>2</sup>) und Winterthur (67.9 km<sup>2</sup>) mit einer Fläche von 30.2 km<sup>2</sup> die drittgrösste aller Zürcher Gemeinden, dies noch vor Uster und Illnau-Effretikon. Weiter ist Sternenberg mit 870 Metern Meereshöhe nicht nur das höchstgelegene Dorf, sondern mit einer Bevölkerungsdichte von 40 Einwohnern pro km<sup>2</sup> (351 Einwohner Ende 1998) gleichzeitig die am wenigsten dicht besiedelte Gemeinde des Kantons. Fischenthal und Sternenberg gehören ausserdem zu jenen peripher gelegenen Orten mit den absolut längsten Reisezeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln von und nach Zürich HB.“ (Maisch, 2001: 20)

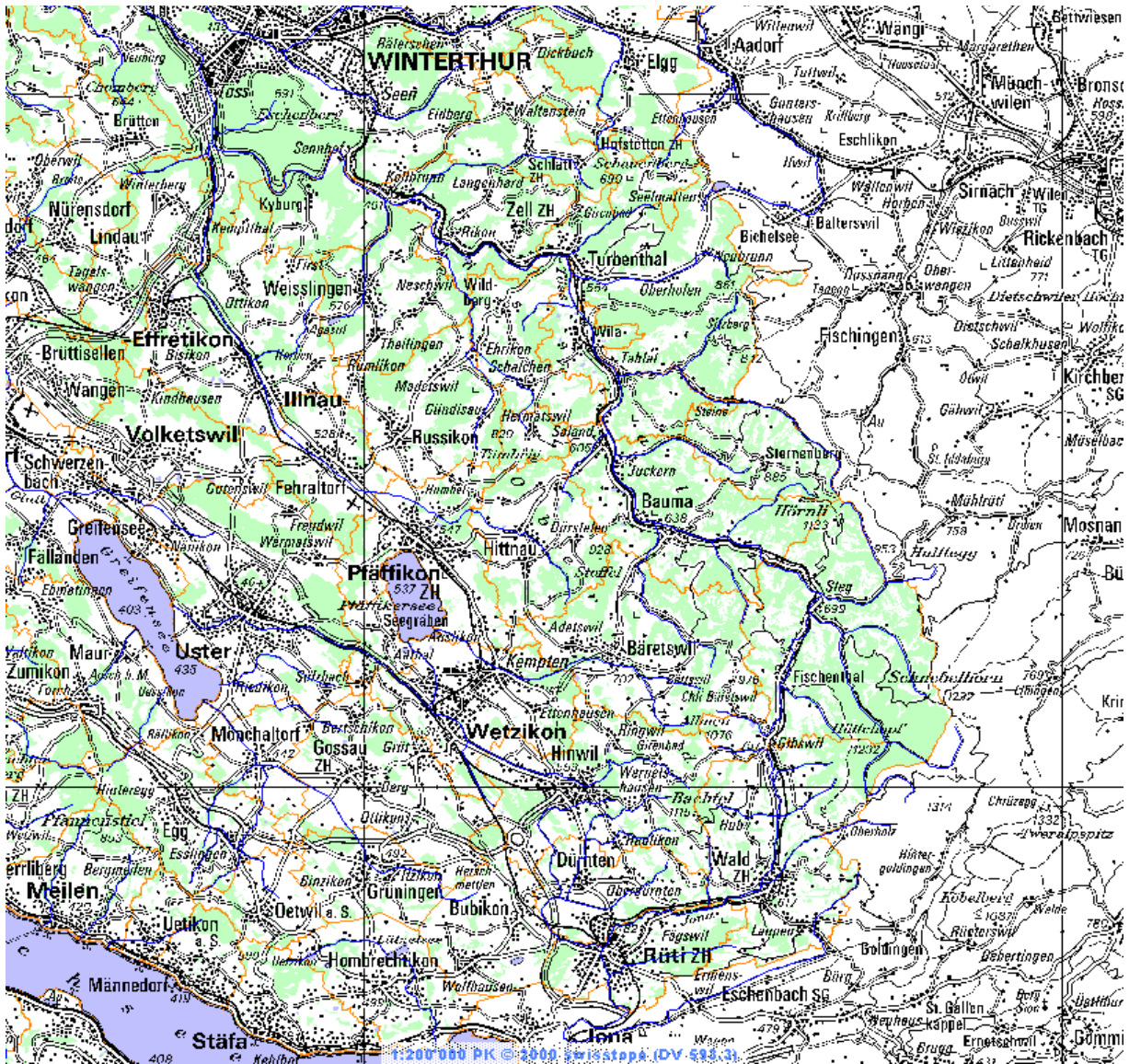


Abb. 1: Kartenausschnitt Tössstal (Winterthur-Turbenthal-Bauma-Steg)

## 2.2. Geologische Daten

„Die Entwicklung der Oberländer Landschaftsformen geht auf den Anfang der erdgeschichtlichen Neuzeit zurück, auf das Tertiär. Zu Beginn dieses Zeitabschnittes, vor rund 40 Millionen Jahren, dehnte sich anstelle des Mittellandes ein schmales Binnenmeer, das Molassemeer, aus. Von den Gebirgen ergossen sich gewaltige Ströme in dieses Gebiet. In unserer Gegend waren es Ur-Linth und Ur-Rhein, die während Jahrmillionen Unmengen von Gesteinsmaterial aus dem ostalpinen Raum in die Ebenen der heutigen Nordostschweiz verfrachteten, wo sie sich ihrer Last in

weiten Deltas wieder entledigten.... Durch grossräumige tektonische Veränderungen hob sich das Molassemeer, und das voralpine Schwemmland wurde bis auf kleinere Flachseen trockengelegt. Nach einem nochmaligen Einbruch des Salzwassers in den mittelländischen Raum wurde es später endgültig zurückgedämmt. ... Eine Veränderung im alpinen Entwässerungssystem führte zum Aufbau des Hörnliedeltas. Wie die meisten Tertiärablagerungen in unserem Raum besteht auch der Hörnlichuttfächer aus den drei Gesteinsarten Nagelfluh, Sandstein und Mergel, die man unter dem Begriff Molasse zusammenfasst. Das Oberflächengestein des Tössberglandes gehört der oberen Süsswassermolasse an, bei der in Alpennähe die Nagelfluh überwiegt.“ (Wildermuth, 1974: 9/10)

„Geologisch treten die oft markant horizontal gebankten Gesteinsschichten der oberen Süsswassermolasse im Zürcher Oberland hauptsächlich als grobgeröllige Nagelfluhbänder, dann aber auch als Sandsteinschichten wechselnder Härte oder untergeordnet als fossilführende, zum Teil kohlehaltige feine Mergellagen zutage.“ (Maisch, 2001: 27)

### 2.2.1. Giessen, Gubel und Höhlen

Die Wasserfälle des Tösstals werden von der Bevölkerung „Giessen“ genannt. Giessen entstehen dort, wo die härtere Nagelfluh oberhalb vom weicheren Sandstein und Mergel gelagert ist. Der Bach stürzt sich über eine Nagelfluhbank, die als überhängende Wand (= Gubel) bestehen bleibt, während die weicheren Sandstein- und Mergelschichten vom Sicker- und vom herabstürzenden Wasser gelockert werden. Durch das Aufprallen und Herumspritzen des Wassers wurden im Laufe vieler Jahrhunderte die unter der harten Decke liegenden weichen Mergelschichten aufgelöst und weggewaschen, wodurch hinter dem stürzenden Bach eine Höhle entstand. (Abb. 2)





Abb. 2: Bäntal-Giessen, ein typischer Giessen des Tösstals

## 2.3. Flora

### 2.3.1. Pflanzen

Im Tössbergland wachsen unter anderem Eiszeit-Relikt-Pflanzen, die die Eiszeit auf den eisfreien Erhebungen überdauerten und sich im rauen Klima des Tössberglandes wohl fühlen. „Aufgrund der geografischen Lage (Alpennähe) und der respektablen Höhenlage unterscheidet sich die Pflanzenwelt des Oberlandes in auffälliger Weise von derjenigen anderer Kantonsteile. ...Die durchschnittliche Jahrestemperatur sinkt auf den höchsten Gipfeln der Tössberge auf 4 bis 4.5 Grad Celsius.“ (Wildermuth, 1974: 11)

Auch die schattigen Bachtobel des Tösstals sind Rückzugsgebiete für Pflanzen, die feucht-kühles Klima bevorzugen. Die steilen Nagelfluhwände bieten dabei besondere Vegetationsbedingungen. „Das zerklüftete Tössbergland mit seinen Kuppen und

Bachtobeln .... zeichnet sich durch zahlreiche Vertreter der voralpinen und subalpinen Tier- und Pflanzenwelt aus, die anderswo kaum im Kanton Zürich vorkommen. Dazu zählen neben Gämse und Auerhuhn auch Safrangelber Steinbrech (*Saxifraga mutata* L.), Clusius' Enzian (*Gentiana clusii* E.P. Perrier & Songeon) und Kitaibels Zahnwurz (*Cardamine kitaibelii* Bech.). Felsenaurikel (*Primula auricula* L.) besiedeln im Kanton Zürich ausschliesslich steile Felsabstürze im oberen Tösstal.“ (Wildermuth, 2001: 98). „Das zweiblättrige Veilchen (*Viola biflora* L.) ist heute noch Bewohner schattig-feuchter Stellen im Quellgebiet der Töss.“ (Wildermuth, 2001: 114)

### 2.3.2. Der Einfluss des Waldes auf die Geschiebeführung der Töss

Die natürliche Vegetation im Tösstal ist der Wald. Der Wald am Tösstock wurde vor allem im 18. Jahrhundert grossflächig gerodet, um neue Alpen zu schaffen. Die Rodung führte dazu, dass die Töss vermehrt Hochwasser führte und als „schädlichster der zürcherischen Flüsse“ genannt wurde. „Aehnlich wie für den gebirgigen Teil der Schweiz bereits um 1860 entstanden nun 1875, bzw. 1877 Berichte über die forstlichen und die wasserbaulichen Zustände im oberen Tösstal, in denen eine umfassende Sanierung der Wasserabflussverhältnisse gefordert wurde. Landolt sah die Ursache der Hochwasser im Raubbau an den Waldbeständen des Einzugsgebiets der Töss, wodurch die Geschiebeführung der Töss wesentlich grösser geworden sei.“ (Schuler und Hürlimann, 2001: 216) Die gerodeten Gebiete wurden in den folgenden Jahrzehnten wieder aufgeforstet.

„Die Töss war bis gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts ein äusserst gefährlicher Fluss. Plötzliche Schneeschmelze und anhaltendes Regenwetter liessen sie oft mächtig anschwellen; die Wasser überschwemmten die niedrigen Ufer und verwüsteten das anstossende Land. Deshalb waren weite Gebiete im Talboden nicht bewohnbar. Allein zwischen 1850 und 1881 verursachten sechs Ueberschwemmungen schwere Schäden. Im Hochwasserjahr 1876 zerstörten die wilden Wasser die Geleise der Tösstalbahn an 13 Orten... Zwischen 1877 und 1895 verbaute der Kanton Zürich die Töss in ihrer gesamten bewohnten Länge. Man machte das



Flussbett schmaler, legte Wuhre an und errichtete Uferdämme.“ (Dübendorfer, 1996: 186) Durch die Aufforstung und die baulichen Massnahmen fliesst die Töss heute ruhig Winterthur zu und bleibt auch im Frühling (Schneesmelze) bei Regenwetter in ihrem Flussbett.

### **3. Siedlungs- und Landwirtschaftsgeschichte des Tösstals**

Nach Berichten römischer Geschichtsschreiber war die Nordostschweiz dicht bewaldet und im 4. Jahrhundert war die Bodenseeegend noch ein von riesigen Sümpfen durchzogenes Waldgebiet. Auch später – als die Alemannen die Gegend bewohnten – eignete sich das Tösstal nur bedingt als Siedlungsort. „Obwohl sich das steinige und sumpfige Uberschwemmungsgebiet des wilden Bergflusses nicht von vornherein als Siedlungszone eignete, drangen unsere alemannischen Vorfahren zwischen 600 und 900 bis weit ins obere Tösstal vor. Das eigentliche Uberschwemmungsgebiet wurde allerdings sorgfältig gemieden. Die Siedlungen entstanden auf Terrassen (z.B. Zell, Wellenau, Lipperschwändi, Saland) und die mittelalterlichen Burgen auf abschüssigen Felsspornen. Die Kyburg thront beispielsweise 160 m über der Töss.“ (Wildermuth, 1974: 14) Vom Frühmittelalter bis zur Reformation wurden die Rodungsinseln im Zürcher Oberland erweitert. Das Tösstal betraf dies nur beschränkt. Die Wälder des Hügellandes blieben vorerst unberührt und nur einige Abschnitte im Talboden der Töss wurden abgeholzt.

Im Zeitalter der Heimindustrie (ca. 1550 – 1850) nahm die Siedlungsdichte im Tösstal stark zu. Dies geschah nicht durch Zuwanderung, sondern aufgrund von Geburtenüberschuss. Die Gründe dafür liegen in der Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse aufgrund der Industrialisierung. Die Verarbeitung von Seide, Wolle und vor allem Baumwolle entwickelte sich im Zürcher Oberland sehr stark. Die Rohstoffe wurden zur Verarbeitung an die Landbevölkerung abgegeben, was den Bauern einen Nebenverdienst einbrachte.

„Laut urkundlichen Berichten waren 1787 in Fischenthal 1522 Personen in der Heimindustrie beschäftigt, in Bauma waren es 1229. Gleichzeitig begannen die

Tösstaler mit der industriellen Verarbeitung von Holz. Das Drechslerhandwerk und das Korbflechten blieben aber gegenüber der Textilindustrie von untergeordneter Bedeutung. Zwischen 1671 und 1738 vergrösserte sich die mittlere Volksdichte im Tösstal von 58 auf 80 Einwohner pro km<sup>2</sup>. Infolge des starken Bevölkerungswachstums mussten neue Siedlungsräume erschlossen werden. So begann vor allem im oberen Tösstal eine neue Welle intensiver Rodungstätigkeit. Dabei wurde nicht nur die Talsohle weiter urbanisiert; die Bauern stiessen überall auch in die unwirtlichen Waldgebiete der Hügelregion vor.“ (Wildermuth, 1974: 16/17)

Im Flachland lieferten die Wälder Bau- und Brennholz und dienten auch als Weidegebiet, während im walddreichen Bergland der Töss die Bäume zur Herstellung von Holzkohle genutzt wurden. Der Wald war während Jahrhunderten Gemeinland und den Bauern stand es frei, durch Rodung neues Kulturland zu erschliessen und darüber zu verfügen. „Im feuchteren Hügelland mit seinen vielen Einzelhöfen herrschte die Feldgras- oder Egartenwirtschaft vor. Bei diesem System dominierte der Grasbau. Der Bauer teilte die Ackerfläche in Schläge ein, die er ein oder mehrere Jahre nacheinander pflügte und mit Getreide bestellte. Dann überliess er sie wieder dem natürlichen Graswuchs und brach anderes Land um. „Jeder Bauer hat seinen eigenen Bezirk Weid, in welchem Holzgesträuch und wirklicher Weideboden sich befinden. Von dem Gesträuch wird jährlich ein Stück gestockt, oder wo es sich lässt, geachert; das erste Jahr wird es gewöhnlich mit Erdäpfeln bepflanzt, das zweite Jahr mit Korn, das dritte Jahr mit Haber angesät, darnach bleibt es liegen, bis es wieder gestockt werden kann und so fährt man mit einem guten Teil der Weide herum.“ Mit diesen Worten wird im Jahr 1778 die Egartenwirtschaft in Wila beschrieben. Die alte Landbauform wurde während vieler Jahrhunderte beibehalten und spielte namentlich im Tössbergland bis in die neueste Zeit eine wichtige Rolle.“ (Wildermuth, 1974: 15)

Selbst im niederschlagsreichen Tösstal war der Ackerbau vorerst wichtiger als die Viehzucht. Auf den Feldern gedieh hauptsächlich Korn (Dinkel) und Roggen. Daneben pflanzte man auch Hafer, Gerste und Hülsenfrüchte an. Das Tössbergland war immer noch eine Waldlandschaft, die da und dort durch inselartig angelegte Rodungen mit Einzelhöfen aufgelockert wurde. Mitte des 18. Jh. veränderte sich die Zürcher Landwirtschaft stark. „Jakob Guyer... und Salomon Gessner, Landvogt von

Greifensee, wiesen die Oberländer Bauern an, den Boden intensiver zu nutzen und zu düngen.... Gleichzeitig führte man eine Reihe neuer Kulturgewächse ein: Rotklee, Runkelrüben, Mais, Hanf und Kartoffeln. Im Hügelland blieben die Bauern vorerst noch bei der Feldgraswirtschaft. Allerdings verdrängte nun die Kartoffel das Getreide. Bereits 1770 verfügte Fischenthal über 120 Jucharten (43.2 ha) Kartoffelanbaufläche, die zwar später wieder zusammenschumpfte.“ (Wildermuth, 1974: 17)

Der Holzexport brachte vor allem den Gemeinden des oberen Tösstals zusätzliche Einnahmen. Die Köhlerei war dort bis ins 18. Jh. ein bedeutender Industriezweig. Soweit ich mich recht erinnere, ist im Freilichtmuseum Ballenberg eine Köhlerei aus dem Tösstal zu sehen. Ausserdem erwarben die Bauern einen Nebenverdienst durch Schnitzen von Holzkellen und Wäscheklammern. Man nannte das Tösstal deshalb im Volksmund „Chelleland“.

Die Erfindung der Spinnmaschine um 1770 führte zu einer industriellen Revolution: Die Textilindustrie wurde mechanisiert. 1813 wurde in Wald die erste Spinnereimaschine in Betrieb genommen. Das Zürcher Oberland (Aabach-Region/Tösstal) wurde zu einem der am stärksten industrialisierten Gebiete Europas, da hier einerseits Wasserkraft zum Antrieb der Maschinen, andererseits eine in der Textilherstellung bereits geschulte Bevölkerung zur Verfügung stand. Aus dieser Zeit stammen die Fabrikteiche, Kanäle, Stauwehre und Leitungsrohre, die viele Wasserläufe begleiten. Vielfach entstanden die Fabrikbetriebe anstelle alter Sägereien oder Mühlen, oft am Ausgang von Tobeln oder in den engen Flusstälern und Schluchten. Gleichzeitig entwickelte sich der Verkehr und in der Mitte des 19. Jh. begann man mit dem Bau eines Eisenbahnnetzes.

Die Fabrikindustrie verdrängte bereits in der ersten Hälfte des 19.Jh. Die Heimindustrie und zwang viele Bauern aufgrund wirtschaftlicher Probleme zur Auswanderung. Die Bevölkerungsabnahme hat in einigen Gemeinden des oberen Tösstals bis ins 20. Jh. angehalten.

Der Ackerbau verlor zunehmend an Bedeutung und an seine Stelle traten Mähwiesen und Weiden. Die Tösstaler Bauern wurden Viehzüchter.

Technische und industriegeschichtliche Sehenswürdigkeiten sind im Industrielehrpfad Zürcher Oberland zusammengefasst. Er führt über 30 km, von Greifensee ins Tösstal ([www.industrielehrpfad-zo.ch](http://www.industrielehrpfad-zo.ch)). Der Töss entlang gibt es ausserdem einen Wasserlehrpfad, der sich auch mit den stillgelegten Fabrikteichen, Stauwehren und Kanälen beschäftigt. Diese sind heute – da schon seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt - verwildert und ein Refugium für Wassertiere und -pflanzen.

#### 4. Forschungsprojekt „Revisitation study“

Das Tössbergland bietet Habitate für Pflanzen, die im übrigen Kantonsgebiet nicht wachsen. Doch auch hier gilt: „Vom Artenrückgang betroffen ist auch das Tössbergland bis hinauf zu den höchsten Gipfeln, obwohl sich hier die Landschaft scheinbar nur wenig verändert hat. Ueber den Wandel in der Flora geben Vergleiche mit Dokumenten aus dem frühen 20. Jahrhundert Auskunft. In dieser Zeit beschrieben der Botaniker Gustav Hegi und der Bäretswiler Lehrer Heinrich Kägi in ihren floristischen Werken die pflanzliche Vielfalt des oberen Tösstals mit genauen Fundortsangaben der einzelnen Arten. Am stärksten verändert haben sich die Bergweiden und Wiesen, die heute fast durchwegs intensiv genutzt werden, selbst an steilen Hängen. Das Männertreu (*Lobelia erinus* L.) und mit ihm einige weitere Alpenpflanzen sind von den Kuppen des Schnebelhorns und Hüttkopfs längst verschwunden, ebenso Mondraute (*Botrychium simplex* E.Hitchc.), gemeines Katzenpfötchen (*Antennaria dioica* Gaertn.), Hohlzunge (*Coeloglossum viride* Hartm.) und andere Orchideen der mageren Weiden zwischen Allmenkette, Hörnli und Tössstock.“ (Wildermuth, 2001: 113)

Im Projekt „Die Alpenpflanzen des Tössberglandes: 100 Jahre nach Gustav Hegi“ besuchen die Forscher H. Spillmann und R. Holderegger alle früher bekannten Fundorte wieder und bestimmen „die aktuelle Populationsgrösse, bzw. das Verschwinden einer Art am Fundort. Diese „revisitation study“ wird es erlauben, Aussagen über die Aussterbewahrscheinlichkeiten für verschiedene Pflanzengruppen zu bestimmen, Veränderungen in der Vernetzung der Populationen mit der Zeit zu erfassen und wissenschaftliche Grundlagen für den praktischen Naturschutz

zur Verfügung zu stellen.“ (Spillmann, 2006) bzw.

[http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/alpenpflanzen\\_toessbergland/index\\_DE?-C=&](http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/alpenpflanzen_toessbergland/index_DE?-C=&).

## **5. Befragung eines Biologen / Kräutergartenexperten aus dem Tössbergland**

Durch ihre Beiträge über Sozialgeschichte in der Lokalzeitung „Tössthaler“ fiel mir eine Autorin auf. Ich fragte sie nach Namen von kräuterkundigen TösstalerInnen und sie konnte mir einige Personen nennen, wies mich besonders auf Herrn Kurt Eberle und sein grosses Wissen über Pflanzen und Kräuter hin.

### 5.1. Kurt Eberle, Biologe und Kräutergartenbauer, Gibswil - Ried

Für mein Interview wählte ich Herrn Eberle aus, da er sich gleich von Anfang an sehr offen, hilfsbereit, und interessiert zeigte. Herr Eberle lebt weit abgelegen oberhalb von Gibswil. Er sagt von sich selbst, dass er als Zugewanderter kein Experte in der Geschichte des Tösstals sei. Seine eindrückliche Bibliothek mit teilweise antiquarischen, sehr raren Büchern zeigt aber, dass er sich nicht nur für Pflanzen, sondern auch für Geschichte interessiert. Im Gespräch konnte er sein grosses Wissen über Pflanzen durchaus mit regional-historischem Wissen verbinden. Herr Eberle gestaltet hauptberuflich Kräutergärten und hat auch den Natur-Kräutergarten der Firma Kuhn Rikon AG angelegt. Im Naturgarten Rikon wachsen 61 verschiedene Kräuter – hauptsächlich Küchenkräuter – und der Naturgarten wurde aus ca. 80% biologischen Wildpflanzensamen angelegt.

Obwohl ich einen Fragenkatalog vorbereitet hatte, wurde aus der Befragung mehr ein Gespräch (semistrukturiertes Interview):

Herr Eberle verweist auf das 1974 erschienene Standardwerk „Naturschutz im Zürcher Oberland“ von H. Wildermuth. Leider seien inzwischen ein Drittel der darin

beschriebenen Pflanzen ausgestorben. Ob es besondere, nur im Tösstal heimische Heilpflanzen gab/gibt, konnte mir Herr Eberle nicht sagen.

Herr Eberle erwähnt „Chrütermamis“, die im Tösstal lebten/leben und meint damit kräuterkundige ältere Frauen. Inzwischen gebe es auch wieder eine Generation von jungen Bäuerinnen, die sich in Pflanzenheilkunde auskenne.

Es gibt sehr abgelegene Höfe im Tössbergland. Heute sind die Strassen gut ausgebaut und geteert, sodass man mühelos mit dem Auto ins Tal fahren kann. Früher jedoch, als der Fussmarsch ins Tal mehrere Stunden dauerte, war die weiträumige Besiedlung eines der Hauptprobleme in Bezug auf die medizinische Versorgung. Es sei deshalb wichtig gewesen, Heilkräuter zur Hand zu haben. Diese habe man entweder selbst gepflanzt/gesammelt oder an den Jahrmärkten getauscht/erstanden. Ein weiterer Treffpunkt und eine Tauschmöglichkeit habe sich anlässlich des Kirchgangs ergeben.

Früher sei eine der Haupterkrankungen im Tösstal Durchfall gewesen. Die Ernährung war sehr einfach: Kartoffeln, Gemüse und etwas Fleisch, vor allem in Form von Brühen, Suppen und Eintöpfen, die aus einem gemeinsamen Topf gegessen wurden (siehe Anhang). Dies führte oft zu Erkrankungen des Magen-Darmtraktes, die man mit Tee behandelte.

Herr Eberle betont die Verbesserung der Lebensqualität, die die Industrialisierung mit sich gebracht hat. Obwohl die Arbeitsbedingungen in den Fabriken nicht gut waren, habe die Bevölkerung durch die Textilindustrie wenigstens ein regelmässiges Einkommen erhalten. Viele Bergbauern gingen als Tagelöhner in die Fabrik arbeiten. In unmittelbarer Nähe der Fabriken gab es Kosthäuser für die ArbeiterInnen.

Als Folge der Industrialisierung kamen Mammutbäume (*Sequoiadendron giganteum* Lindl./J.Buchholz) ins Tösstal. Die Patrons der Textilfabriken hätten Samen dieses Baumes von ihren weiten Reisen mit nach Hause mitgebracht und es gebe auch heute noch einzelne Mammutbäume in der Gegend.

Herr Eberle findet es lobenswert, dass es sehr viele touristische Unterlagen über das Tösstal gibt (Wandervorschläge), bedauert gleichzeitig aber auch den Mangel an wissenschaftlichen Publikationen. Er meint, das Tösstal biete neben seiner interessanten Industriegeschichte eine einzigartige Landschaft und sei schutzbedürftig. Er sieht vor allem einen Bedarf an Aufklärungsarbeit, würde z. B. einen Wildbotanik-Lehrpfad sinnvoll finden. Bis jetzt habe es ausser Schulprojekten während der Ferien (z.B. Bachputzete) nichts gegeben. Ausserdem sei der öffentliche Verkehr auf den Nebenstrecken (d.h. in die Weiler im Tössbergland) in den letzten Jahren sehr stark abgebaut worden.

## **6. Schlussfolgerungen und mögliche Fragen zur vertieften Bearbeitung**

Vorkommen von Heilpflanzen: Es gibt Habitats für spezielle Pflanzen im Tösstal, die es im übrigen Kantonsgebiet nicht gibt. Waren/sind darunter auch Heilpflanzen?

Kräuterkundige: Gibt es heute in den abgelegenen Weilern/auf den Einzelgehöften noch Menschen mit Heilpflanzenwissen und wie wenden sie es an?

Zugang zu Heilpflanzen: Wie kam die Bevölkerung früher zu Heilpflanzen? Waren es in erster Linie Wildpflanzen aus dem Tössbergland und den schattigen Bachtobeln oder wurden Heilpflanzen in Gärten kultiviert? Wie und wo wurde getauscht? Wie ist dies heute?

Erkrankungen des Magen-Darmtraktes: Wie heute in traditionellen Gesellschaften in „Entwicklungsländern“ waren früher auch im Tösstal Erkrankungen des Magen-Darmtraktes die häufigsten gesundheitlichen Beschwerden. Mit welchen Pflanzen wurden diese Erkrankungen behandelt? Gab/gibt es besondere Rezepte/Kräutermischungen?

Rolle der Fabrikbesitzer in der Gesundheitsversorgung: Die früheren Arbeitgeber nahmen eine stark patronale Rolle ein. Sie errichteten Kosthäuser, bauten Arbeiterunterkünfte etc. Es darf davon ausgegangen werden, dass sie grosses



Interesse daran hatten, ihre ArbeiterInnen als Arbeitskräfte gesund zu erhalten. Hatten sie dafür spezielle „Programme“, z.B. Ernährungsrichtlinien, Angebote von Wildpflanzen zu bestimmten Jahreszeiten (z.B. Entschlackung im Frühling), den Kosthäusern angegliederte Kräutergärten etc.?

Import von fremdländischen Pflanzen: Haben sich die Gärten der Herrschaftshäuser – und später evtl. auch die Gärten der „einfachen“ Bevölkerung – durch die Industrialisierung und Reisetätigkeit der Fabrikherren verändert? Sind heute davon noch Folgen sichtbar?

Einfluss der Sozialgeschichte: Ist heute noch der Einfluss der Sozialgeschichte des Tösstals sichtbar in Bezug darauf, wie sich alteingesessene TösstalerInnen medizinisch behandeln (lassen)?

## Anhang

Im Kochbuch „Aus Schweizer Küchen“ sammelte die Autorin überlieferte Rezepte aus den verschiedenen Kantonen. Ich entnehme dem Buch den entsprechenden Kommentar und ein typisches Tösstaler-Rezept:

„Früher ass man vielfach Suppe und Gemüse aus der gemeinsamen Schüssel und meist kam nur sonntags ein Stück Fleisch auf den Tisch. Als kulinarischen Höhepunkt gab es manchmal einen \*Sunntigsbroote mit prötlete Händöpfel\*.

### Tösstaler Sunntigsbroote (für 6 Personen)

1 kg magerer Schweinehals oder Kotelettstück  
Salz, Pfeffer, Majoran, Thymian  
4 EL Senf  
4 EL eingesottene Butter  
3 dl saurer Most (Sauergraeuch) oder Weisswein  
2 dl Bouillon  
5 Rüebli, grob geschnitten  
2 Zwiebeln, grob geschnitten  
1 kg Kartoffeln (wenn möglich, neue)

Fleisch mit Pfeffer bestreuen und mit Senf einstreichen. 2 EL Butter in einen Bräter geben. Im Backofen erhitzen. Fleisch zugeben und bei 240 Grad allseitig gut anbraten. Salz, Majoran, Thymian und sauren Most oder Weisswein beifügen. Hitze auf 200 Grad reduzieren. Fleisch immer wieder begiessen. Bouillon nach Bedarf nach und nach zufügen. Nach 40 Minuten Rüebli und Zwiebeln zugeben. Weitere 40 Minuten schmoren lassen. Kartoffeln schälen, in Stücke schneiden, halbweich kochen (neue Kartoffeln nicht schälen, nur gut bürsten). In der restlichen Butter goldgelb braten. Fünf Minuten vor dem Anrichten zum Fleisch geben und mit dem Bratenfond begiessen.“ (Kaltenbach, 1977: 48; 49)

## **Literaturnachweis**

Dübendorfer A. (1996). Auf Wanderwegen im Zürcher Oberland und Tösstal, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

Kaltenbach M. (1977). Aus Schweizer Küchen, Verlag Hallwag AG, Bern

Maisch M. (2001). Verständnis der Landschaftsindividualität aus der regionalen Naturgeschichte in Eine Landschaft und ihr Leben: das Zürcher Oberland (S. 13-64), Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich

Nievergelt B.; Wildermuth H. (2001). Eine Landschaft und ihr Leben: das Zürcher Oberland, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich

Schuler A., Hürlimann K. (2001). Regionale Ressourcen aus der Sicht der Wald- und Forstgeschichte in Eine Landschaft und ihr Leben: das Zürcher Oberland (S. 205-218), Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich

Spillmann H., Holderegger R. Die Alpenpflanzen des Tössberglandes: 100 Jahre nach Gustav Hegi. Stand 4.6.2008.

URL: [http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/alpenpflanzen\\_toessbergland/index\\_DE?-C=&](http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/alpenpflanzen_toessbergland/index_DE?-C=&)

Wildermuth H. (1974). Naturschutz im Zürcher Oberland, Verlag AG Buchdruckerei Wetzikon, Wetzikon

## **Nachweis der Abbildungen**

Abb.1: Kartenausschnitt Tösstal:

[www.zh.ch/portal/de/portalhome/service\\_navigator/ZH\\_a\\_z.html](http://www.zh.ch/portal/de/portalhome/service_navigator/ZH_a_z.html)

Abb. 2: Bäntal Giessen, ein typischer Giessen des Tösstals:

[www.geocaching.com/seek/gallery.aspx?guid=f3bd4561-ee94-4dc6-99a7-ab094c712567](http://www.geocaching.com/seek/gallery.aspx?guid=f3bd4561-ee94-4dc6-99a7-ab094c712567)